

Kirchengeschichte und die persönliche Biographie stehen in harmonischer Vollendung da. Zugleich ist das Buch wie ein Abschied von der alten deutschen Reichsverfassung, die seit Otto dem Großen weltliche und geistliche Fürsten nebeneinander kannte. Man hat viel Böses über die geistlichen Landesherren gesagt. Hier ist aber der Erweis erbracht, daß Landesherrntum und geistliche Gewalt in ihrer Vereinigung manches Gute schaffen konnten und schufen. Die weltliche Macht erlaubte eine größere Hilfe der geistlichen Fürsorge; umgekehrt mäßigte das geistliche Amt die weltlichen Regierungsmaßnahmen. Das Wort „Unter dem Krummstab ist gut wohnen“ ist nie eine Schmeichelei von Höflingen gewesen.

Nach dem prachtliebenden Kurfürsten aus dem Haus Wittelsbach förderte der Habsburger Herr durch seine Treue bei der gesamten Verwaltung, seine Fürsorge für die Untertanen das Land in den Sturmzeiten der französischen Revolution und der Gewaltmaßnahmen Napoleons. Das alles war ihm Gewissens- und Herzenssache, wie es ihn seine Mutter gelehrt hatte. Auch der Abbau der nationalkirchlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts ist ein Verdienst von Max Franz. Gedenken wir auch der anschaulichen Darstellung. Der Leser beginnt jede neue Seite des Buches mit neuer Freude. — Auch ein Max Franz konnte an dem Gang der Geschichte nichts ändern, aber er ist doch ein großartiger Abschluß einer tausendjährigen Geschichte, die selbst im Untergang diese Jahrhunderte verklärt. Vergessen wir über den großen Leistungen des Kurfürsten auch nicht sein Mäzenatentum, das einem Beethoven die Zukunft öffnete.

H. Becher SJ

Kober, Heinz: Studien zur Rechtsanschauung Bismarcks. (305 S.) Tübingen 1961, J. C. B. Mohr. DM 30,—.

Kober löst den Widerspruch der katholischen und protestantischen Forschung bezüglich der Rechtsanschauungen Bismarcks dahin, daß er diese aus der evangelischen Lehre von der totalen Verderbtheit der Welt ableitet, deshalb könne auch der Christ zur Sünde, d. h. dem Rechtsbruch gezwungen werden. So einfach ist aber die Lage wohl nicht; denn unter denen, die in der Konfliktzeit Bismarck der Ungerechtigkeit zeihen, waren zweifellos auch viele Protestanten, die offenbar das Vorangehen Bismarcks schlechthin verurteilten. Das stark apologetische Buch zeigt im einzelnen, wie die christliche Gesinnung des Kanzlers alle Gebiete des politischen Lebens umfaßte. Es übersieht freilich, daß sich Bismarck zwar gern in christlichen Gedankengängen bewegte, solange er hoffen konnte, seine Gegner zu überzeugen, daß er aber immer an die Macht und die Gewalt appellierte, sobald sich eine friedliche Vereinbarung als

unmöglich erwies. Bismarck war Monarchist, und zwar Anhänger der konstitutionellen Monarchie, weil diese die Willkür der Fürsten ausschloß, weshalb er später auch Wilhelm II. tadelte. Noch drohender schien ihm die Gefahr des Parlamentarismus zu sein. Sobald er eine Spur des Anspruchs der Volksvertretung auf ihr Recht witterte, arbeitete er mit aller Kraft dagegen. Er kannte auch nicht den Begriff des „Volkes“, sondern nur den vom Monarchen geleiteten Staat. (Vgl. auch „Kontinuität und Tradition“, Frankfurt 1956, Diesterweg, 40 ff.) Wenn er diesen auch theoretisch als eine der gottgewollten Ordnungen anerkannte, die vor und über dem einzelnen steht, so blieb doch praktisch die Rechtsanschauung auf der pragmatischen Ebene. Was dem Staat nützte und was ihm schadete, war das A und O seiner politischen Auffassung. Daher können wir auch bei aller Anerkennung der evangelischen Grundanschauung bei Bismarck kein wahres Gefühl für das Recht erkennen. Er blieb Macht- und Gewaltpolitiker und verstand sich zu anderen Maßnahmen nur, wenn sie den Staat förderten. So muß auch Kober (kleinere) Rechtsbrüche zugeben (77). Das stoffreiche Buch erweist die Tiefe der christlichen Überzeugung des Kanzlers. Der Einfallsreichtum des Politikers und Staatsmannes kann auch nicht bezweifelt werden. Aber es ist nicht abwegig zu behaupten, daß die Geschichte das Urteil über sein Werk gesprochen hat. Bismarck und seine Welt waren immer noch ein wichtiger Teil der Forschung. Dennoch scheint es uns, daß sich hinter der heutigen Bismarckrenaissance nationalistische Tendenzen verbergen, vor denen man warnen muß.

H. Becher SJ

Die Frau

Gößmann, Elisabeth: Die Frau und ihr Auftrag. Die Liebe zum Vergänglichen. Freiburg 1961, Herder. Ln. DM 13.80.

Titel und Untertitel dieses Buches, das „einerseits eine theologische Untersuchung sein, andererseits aber auch eine besondere Nähe zum Leben behalten“ möchte (Vorwort), sind seinem 2. systematischen Teil entnommen, der etwa ein Drittel des Umfangs ausmacht. Der Titel („Die Frau und ihr Auftrag“) ist wohl als Fragestellung, der Untertitel („Die Liebe zum Vergänglichen“) als Antwort darauf zu verstehen. Wie kommt es zu dieser fürs erste nicht sehr einsichtigen Antwort? — Das Vergängliche ist die Welt des Menschen, der Mensch lebt im Vergänglichen, die Frau jedoch anders als der Mann. Was die Frau als Vergänglichkeit erfährt, ist die „scheinbare Vergeblichkeit im Alltäglichen“, die „Vergänglichkeit im kleinen“, in der ununter-

brochen andrängenden Hausarbeit, in der Veränderlichkeit ihrer eigenen Leibes- und Lebensfunktionen (176 ff.). Das scheinbar Vergebliche in allem Bemühen erweckt zunächst den Eindruck des Sinnlosen, aber nur solange die Frau es nicht als Anruf vernimmt und zugleich als Auftrag versteht, um sich ihm liebend zuzuwenden. Deshalb „Liebe zum Vergänglichen“, zu dem sich so zeigenden Vergänglichen, als „Auftrag der Frau“! Aus diesem Grundgedanken entwirft die Verf.in eine „Theologie der Alltagsarbeit“ und eine „Theologie des Leibes“. Den Problemen der Berufsarbeit der Frau in unserer technisierten Welt ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Ob allerdings die darin entwickelte „Anthropologie der Frau“ einer näheren Prüfung standhält, möchten wir bezweifeln. Es widerstrebt, das „Frausein“ als eine vom „Mädchensein“ und vor allem vom „Muttersein“ ausdrücklich unterschiedene weibliche Wesensform anzunehmen (207). — Dieser mehr systematischen Darstellung sind Abhandlungen über Gestalten der Heils- und Literaturgeschichte vorangestellt: Debora und Hanna als Frauen des AT, Maria Magdalena als neutestamentliche Frauengestalt, Hildegard von Bingen, schließlich A. v. Droste-Hülshoff, R. Schumann, G. v. Le Fort, E. Langgässer. Der Leser gewinnt nicht den Eindruck, daß diese Abschnitte ursprünglich geschrieben sind, die Gedanken des 2. Teils deutlicher zu machen. Obwohl der Leser auch hier nicht ohne Anregung bleiben wird, wüßte er doch gern von vornherein, daß es sich um eine mehr oder weniger lose zusammengefügte Folge von Aufsätzen handelt. Vor vergeblichem Suchen und einer leise sich einstellenden Enttäuschung bliebe er dann bewahrt.

L. Zodrow SJ

Ruediger, Wilma: Frauen im Dienst der Menschlichkeit. Erlebtes im „Deutschen Roten Kreuz“ von 1914 bis Friedland. (295 S.) München 1962, I. F. Lehmanns Verlag. DM 13,60.

Krieg ist stets unmenschlich. Inmitten dieser Unmenschlichkeit steht die Menschlichkeit der Frau. Ihr ist das vorliegende Buch gewidmet. Das Lebensbild der Verf.in bildet den Hintergrund für die Geschehnisse wie für die Menschen, die sie von 1914 bis 1960 vor unseren Augen lebendig werden läßt. — Bei Kriegsbeginn 1914 sehen wir die Verf.in zuerst als Helferin, bald als Schwester des DRK in den Kriegslazaretten ihrer heimatlichen Kreisstadt Gleiwitz O.S. wirken. Anfang der zwanziger Jahre finden wir sie verheiratet in Breslau. Um das Jahr 1927 wird sie vom Vorstand des DRK in Breslau mit der Ausbildung und Fortbildung der Helferinnen innerhalb Schlesiens betraut. — Nicht lange, da dringt die nationalsozialistische Revolution auch in ihren Arbeitsbereich vor. Die N.S. Volkswohl-

fahrt übernimmt alle Institutionen des DRK bis auf die Ausbildung der Helferinnen. Zu diesem Zeitpunkt steht die Verf.in als Vorsitzende an der Spitze des DRK in Schlesien. Der 2. Weltkrieg bricht aus. Alles wird unwichtig, außer der Pflege und Betreuung der Frontsoldaten. —

1941 gibt das Präsidium in Berlin der Verf.in den Auftrag, zuerst in Norwegen und danach in Rußland Soldatenheime zu errichten und die vorhandenen zu überprüfen. — In Rußland spürt die Verf.in bereits das heraufziehende Unheil, aber unbeirrt leitet sie 1943—44 das von der Wehrmacht errichtete große Ausbildungslager für Helferinnen in Scheuno (Lausitz), bis eine Erkrankung ihres Mannes und seine Pflege sie zum Ausscheiden zwingen.

Januar 1945. Die Niederlage Deutschlands ist unabwendbar. Schlesien wird geräumt. Die Verf.in und ihr Mann werden Flüchtlinge. Ihr Weg führt sie über Dresden nach Göttingen zum Haus der Schwester. Nur wenige Tage des Ausruhens. Das Flüchtlingslager in Göttingen ruft die Verf.in. Mit ungebrochener Schaffenskraft wird sie zur Betreuerin tausender, ja hunderttausender Flüchtlinge.

1946: der Abschied von dieser Arbeit wird ihr schwer, aber sie folgt ihrem Mann, der im Ruhrgebiet eine neue Existenz gründen konnte, an der Hand führt sie mit sich eine Nichte, die sie als eigenes Kind erzieht. Elf Jahre später Rückkehr nach Göttingen. Ihr Mann setzt sich zur Ruhe. Aber noch einmal folgt sie dem Ruf des DRK nach dem Lager Friedland bei Göttingen, um dort die laufend eintreffenden Umsiedler aus dem Osten zu empfangen, um im Jahre 1960 jungen Kräften ihre Nachfolge anzuvertrauen.

Ein erstaunliches Buch ist uns hier geschenkt. Das Tagebuch einer Frau in zwei Weltkriegen, und doch viel mehr. — Vielen von uns zeigt es erstmalig, welch außerordentliche Organisation, nur von Frauen ehrenamtlich geleitet, Deutschland besaß. Es zeigt uns die glänzend profilierten Gestalten der Helferinnen, Schwestern und Heimleiterinnen bei ihrer aufopfernden Arbeit, bei der sie nicht selten ihr Leben opfern, um den Müttern ihre Söhne, den Frauen ihre Männer, den Kindern ihre Väter zu erhalten.

Mit feinsten Einfühlung sind die verschiedensten Soldatentypen gezeichnet, die Gemütsverfassung der Verstümmelten und ihrer Angehörigen sowie der Lebensrhythmus und die Atmosphäre der Lazarette, Soldatenheime und Flüchtlingslager. Die Verf.in selbst bleibt bescheiden im Hintergrund des Geschehens, obwohl sie namentlich im 2. Weltkrieg in der vordersten Reihe der Frauen stand, die sich ganz in den Dienst der Menschlichkeit, nur um der Menschlichkeit willen, stellten. C. Pauly